

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 5

**Artikel:** Berglerchilbi

**Autor:** Huggenberger, Alfred

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634619>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

diesjährige Bergchilbi ungetrübtsfroh, heimelig und ge-  
diegen.

Unnötig zu sagen, daß Tanz und Sang, Lebkuchen-  
zwirbeler und Käferli, Rutschbahn und Chilbiphograph  
den üblichen Rahmen bildeten, der leicht auch anderswo  
zu treffen ist.

Eigenartig aber und der freudigsten Bewunderung wert  
war das farbenfrohe, lustigbewegte Chilbiöklein selber, das  
sich in den schönen Räumen des Kasinos zueinander fand  
und mit seinen nah an tausend in den heimischen Trachten  
gelleideten Gestalten eine seltene Augenweide bot.

Kein Wunder, daß auf allen Gesichtern der Ausdruck  
heitersten, gegenseitigen Wohlgefällens und ungekünstelter  
Freude lag. Kein Wunder, daß sich da und dort Sennengruppeln bildeten, die ihrem Empfinden in urwüchsigen  
Liedern und kräftigen Tödern Gestalt verliehen, nicht an-  
ders als wie es die sonnbraunen Alpbürschen tun. Manch  
einem mag dabei als hurtiges Momentbild ein kleines Aus-  
schnitthchen aus frohen Jugendtagen vor die Seele gestiegen  
sein: Bergdorfet dort und dort, rasenweiches Alpläger, drin  
kräftige Schwinger, ein Kreis von Zuschauern, darunter  
liebe Bekannte. Denn viele, die zum Feste gekommen, wuch-  
sen droben in den Bergen, draußen auf den Dörfern heran,  
und danken ihrer Heimat einen reichen Schatz froher Er-  
innerungen. Nichts ist natürlicher, als daß sie, Männer und  
Frauen, sich in ihrer Landestracht zum Feste schmückten und  
als Oberhasler, Simmentaler, Saaner, Guggisberger, Em-  
mentaler, Appenzeller, Unterwaldner und Walliser aufrückten,  
dazu gesellten sich die typischen Vertreter und Vertreterinnen  
aus dem sonnigen Rebgebände, dem reichen Bauernstand  
des Hügellandes, dem wohlhabendschlichten Bürgertum der  
Städte.

Und damit wuchs die Chilbi über ihren engbegrenzten  
Raum hinaus zu einem Trachtenfest im besten Sinn des  
Wortes, dem die beglückende Stimmung eines warmen

Den Veranstaltern und unermüdlichen Organisatoren  
gebührt der heile Dank. Aber auch all den freundlichen Be-  
kannten und Unbekannten überall im Lande herum, die ihre



Bergchilbi der Sektion Bern des S. A. C.  
(Phot. A. Deinet, Bern.)  
Berner Werktagstrachten.

zum Teil höchst selten gewordenen Trachten bereitwillig zur  
Verfügung stellten und damit das schöne Fest ermöglichten.

-y-



Bergchilbi der Sektion Bern des S. A. C.  
(Phot. A. Deinet, Bern.)  
Simmentaler Taufe mit altem Bernerbauer von 1840.

Heimatgefühles vom ersten bis zum letzten Augenblick die  
schönste Harmonie verlieh.

### Berglerchilbi.

Von Alfred Huggenberger.

Die Bergler sind auch keine Asketen;  
Sie tun ja hart mit Werken und Beten,  
Sie müssen, was not an Erdendingen,  
Mit Nöten dem Berg und dem Winter abringen,  
Ihr Leben ist kein Poetenidyll,  
Aber sie lieben es zäh und still.

Sie lieben der Heimstatt armen Frieden,  
Die kleinen Sorgen, gottbeschieden,  
Den Berg mit seinen Felsentürmen,  
Der sie vernichten kann und schirmen.  
Sie lieben des Föhnsturms wildes Werben,  
Sie lieben den Frühling, seinen Erben,  
Den Sommer, der den Forn bezwingt  
Und ihnen Brot und Freude bringt.

Die Bergler sind nicht zum Lachen geboren,  
Ihre Seelen sind dem Ernst verschworen;  
Doch wenn die Lust mal ihr Tüchlein schwenkt,  
Ein Tag, ein Tag ist jedem geschenkt.  
Einmal im Jahr will das Leben sein Recht,  
Kein Strohgefleck, die Sehnsucht ist ekt.  
Sie schmücken sich in den verschwiegenen Stuben,  
Krauszöpfige Maidlein, gebräunte Buben.  
Manch buntes Mieder ist schier zu enge.  
Kettlein, Spangen, Silbergehänge.  
Kein Trug, der Glitter ist Ehrengut,  
Ererbt, erworben mit Schweiß und Blut.

Sie treten heraus in den Tageschein,  
Sie steigen die Staffelpfade bergem;  
Als Nachhut die bedächtigen Alten,  
Harte Gesichter mit Narben und Falten.  
Ein Tauchzer verhallt in Schlucht und Holz,  
Des Berglers trockiger Lebensstolz.

Das Fähnlein weht auf verwittertem Zaune,  
Der Bergwirt hat seine gute Laune.  
Er ist gerüstet, er hat's geschafft  
Mit seines eisernen Rückens Kraft;  
Alljedes Ding ist an seinem Ort,  
Spundvoll die Legeln, die Reule schmort.  
Der Bergwirt weiß, unter seinen Gästen  
Sind keine Verächter vom Ledern und Besten.  
Wer am Steilhang weiß die Sense zu führen,  
Versteht sich schwer auf geschlechte Manieren,  
Aber ein Mädel im Tanz zu dreh'n,  
Das paßt ihm, da wird er zum Rechten seh'n.  
Schad wär's, mein Treu, um die vier Musikanter!  
Alles, nur keine Klimpertanzen.  
Sie spielen nicht zum Zeitvertreib,  
Sie spielen sich schier die Seel' aus dem Leib.  
Der Brummbaß tut sich allen voran,  
Das Geigentier größer als der Mann;  
Er kämpft mit der Fiedel süßem Gedicht  
Als wie die Posaune vom Jüngsten Gericht.  
Doch auch die Trompete ruft hell: Ich bin da!  
Bescheiden ist nur die Harmonika,  
Sie schnarcht und ringt mit Atembeschwerden,  
Um ja mit den andern fertig zu werden.  
Kein Leidergericht für verwöhnte Ohren,  
Aber Musik ist's erdverschoren,  
Sie ist wie die, für die sie gemeint,  
Ist Zauberweise, gezaubert und geweint.  
Das stampft und schmachtet im engen Raum,  
Das treue Begehr, der schüchterne Traum.  
Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm,  
Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan  
Hebt jetzt ein seltsam Läuten an.  
Die schweren Treicheln sind hergebracht:  
Schellenhütteln! Wer hat es erdacht?  
Das mögen die Wettertarnen wissen,  
Bielhundertjährig, vom Sturm zerrissen,  
Das mögen die grauen Felsen sagen,  
Die fern als Säulen den Himmel tragen.

Der Ring ist geschlossen. Ein Fläumbart, ein Greis  
Schwingen die Glocken mit Kunst und mit Fleiß;  
Erst tastend, sich zusammenzufinden,  
Bis sich die Töne gemach verbünden  
Zum Dreiklang zum heiligen Berggesang,  
Einfaltgewoben, ahnungsbang.

Andächtig stehen die Lauscher im Kreise.  
Hände finden sich sacht und leise,  
Weißbartige Männer, verwelkte Frauen  
Müssen sich stumm in die Augen schauen.

Ihnen ist, als käme das Läuten  
Fern herüber aus andern Zeiten:  
Es sagt von Liebe, es sagt von Leid,  
O, sie wissen vom Leben Bescheid!  
Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden,  
Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden,  
Hat eins des andern Last getragen,  
Sie konnten sich's nie mit Worten sagen,  
Was scheu ein Tränlein heut ahnen läßt,  
Die Stunde wird ihnen zum Lebensfest...  
Ich muß mich still zur Seite wenden —  
Heimat, du bist in guten Händen. (Aus „Lebenstreue“.)

## Der Standesbeamte.

Erzählung von Franz Odermatt.

Gusti Herzog erhob sich vom antik imitierten Schreibtisch und trat auf den Balkon. Ein Junitag voll sonniger Helle war über den Bergen. Man mußte die Gefühlsvorstellungen einer Verdischen Oper zu Hilfe nehmen, um für das zarte Verschmelzen der hellen Farben des Himmels, des spiegelklaren Sees, der frischgrünen Wälder und der weißen Gletscher einen Stimmungsvergleich zu finden. Aber Gusti Herzog lachte hell in sich hinein über sich. Und er trat wieder ins Zimmer. Vor den Spiegel. Er stand im modernsten Ring Edward Anzug. Allein er wäre nicht erschrocken, wenn ihm der Spiegel ein Harlekin kostüm und eine Maske gezeigt hätte.

Nun schrieb er wieder. Rascher als er gewohnt war, denn Schreiben nötigte ihn gewöhnlich zum Denken und das war nicht seine Liebhaberei. In dem Briefe, den er schrieb, wollte er sich ganz frei und ohne Verstellung geben. Seinem Freunde Heinz Zweifel konnte er seine frische innere Lustigkeit ausschütten; das befreit, hebt. Heinz war der einzige, dem er sagen konnte, wie er über den närrischen Firlafanz dachte, der um seine Verheiratung gesponnen wurde. Er konnte doch nicht ernst bleiben vor Heinz. Im gleichen frischen Tone, aus dem die alten tollen Streiche klangen, war Heinzens Gratulation geflossen. Er hatte sie der Braut, wie der frommen Mamma untergeschlagen.

Gusti las den Brief noch einmal: Doch verflucht neckisch, verflucht echt: „Du würdiger sittamer Bräutigam! Wenn ich mir vorstelle, wie Du in dionysischer Tugend vor dem Altar kniest, dann pläzen mir alle Nähte vor Lachen!“

„Heinz, du unheimlich gefährlicher Menschenkenner! Ich habe zehnmal, täglich zehnmal, das Bild, wie du es sehen magst, selbst gesehen mit all' den lustigen Albernheiten einer Komödie. Morgen ist die Ziviltrauung. Ein Bauer wird uns mit wichtiger Miene im Namen des Gesetzes verbinden. Wer wäre sonst in dem armen Bergnest? Unsere Fabrik und das Herrenhaus gehören nur territorial zum Dorf, doch mit keinen geistigen oder kulturellen Beziehungen. Der Bauernhochmut stört uns auch nicht weiter. Aber morgen — ich habe mir die Rolle in dieser Burleske zurechtgelegt. Vielleicht, daß ich den Standesbeamten im Stalle suchen muß, denn als Viehzüchter soll er seine Sache verstehen. Also, das Gefühl meiner Animalität wird mir dabei nicht abgehen. Nun, ich habe starke Nerven. Du würdest mir das bezeugen! Und meine Braut liebt mich zu sehr, als daß ich befürchten muß, sie könnte mir ausreihen.“

So empfange ich also den standesamtlichen Schein — die kirchliche Trauermesse wird ein Verwandter unseres Hauses vollziehen. Der Herr Resignat Sanft. Ich konnte ihn nie ausstehen, aber es ist der Wunsch meiner Braut und Mamma wäre tief unglücklich. Also lasse ich auch das über mich ergehen. Die Geschichte fängt an, mich zu belustigen.

Meine Braut ist eine zarte Schönheit und sie liebt mich wie einen Gott. Sie ist ein Engel und sieht in mir einen Dionysius. Ihre Unschuld bedrückt mich fast. Du weißt ja, daß im großen Wald kein schöner Baum war, unter dem ich nicht gerastet habe und nun soll ich einer einzigen Tanne zu lieb die vielen andern schönen Bäume meiden.

Wer klopft? Man ruft mich. Der Chauffeur ist vorgefahren. Ich soll den lieben alten Herrn Resignat abholen, er wird bis zur Hochzeit bei uns bleiben. Du wünschtest mir doch gute Geduld!“

\*

Das in der Gegend bekannte schwere graue Automobil wartete an der Vorfahrt zur Villa Herzog. Die Uhr schlug drei. Auf dreieinhalb war die Trauung bestellt. Braut und